

Selbst gemacht

#Politik der Lebensformen

Mach es nicht selbst! | Autonomie und Befreiung | Experimenteller Pluralismus | Rückzug: Die Privatisierung des Politischen | Grausamer Optimismus | Plattformkapitalismus | Leben als Kunstwerk | Laufen, Essen, Altern | Kontroverse Veggieday | Straßenreiniger und Müllwerker

Liebe Leserin, Lieber Leser,

in einer Vielzahl von Initiativen und Publikationen erleben wir gerade eine Renaissance der Suche nach alternativen Lebensformen. Selbst denken, Selbst handeln – so lautet die Parole gegen die institutionelle Politik – von der Share Ökonomie über die Commons-Debatte bis zu einem neuen Genossenschaftsgedanken. Gleichzeitig erleben wir von rechts, wie Lebensformen nicht nur gegen andere Menschen in Stellung gebracht werden – sondern auch gegen die Institutionen der Demokratie.

polar nimmt diese Phänomene zum Anlass, um Politiken der Lebensform kritisch zu befragen und sich mit dem Verhältnis des Politischen zum Privaten zu befassen. Die neue DIY-Mentalität ist ohne Zweifel auch einer Ungeduld gegenüber dem Staat und seinen Institutionen geschuldet. Doch die Verlagerung des Politischen ins Private hat ihren Preis. Politische Entscheidungen ziehen sich ins Gemeinschaftliche und Individuelle zurück, anstatt öffentlich ausgetragen und demokratisch entschieden zu werden. Politiken der Lebensform werden auch als Mittel der Milieu-Distinktion eingesetzt, man trägt nicht nur die besseren Klammotten, sondern hat auch noch die höhere Moral.

Was ist eigentlich eine Lebensform? Inwieweit ist sie Privatsache – und wo fängt eine Politik der Lebensform an? Inwiefern sind Lebensformen kritisierbar? Lässt sich über Lebensformen sagen, sie seien gut, geglückt oder rational? *polar* hat sich mit der vorliegenden Ausgabe auf die Suche gemacht und das Abenteuer nicht bereut.

Rahel Jaeggi versteht in ihrem Eröffnungsbeitrag Lebensformen als Reaktionen zur Lösung sozialer Probleme. Kulturelle Verschiedenheiten bilden so einen sozial unverzichtbaren experimentellen Pluralismus (S. 9). Stefan Huster setzt dem eine liberale Ordnung entgegen, nach der zwar das Prinzip der Neutralität gelte, die aber von manchen Lebensformen mehr abverlange als von anderen (S. 23). Peter Siller entwickelt demgegenüber unterschiedliche Sphären der Lebensform, die unterschiedliche Formen der Kritik nach sich ziehen. Dabei richtet er sich gegen einen Trend der Privatisierung des Politischen in Umkehrung der alten Formel, das Private sei politisch (S. 29).

Anna-Catharina Gebbers zeigt am Beispiel von Wagner, Beuys und Schlingensiefel auf, wie sich ein Leben als Gesamtkunstwerk als gesellschaftlicher Gegenentwurf lesen lässt (S. 37). Was Künstler ins Extrem treiben, findet aber im Kleinen bei jedem von uns statt. Wir probieren uns aus. Wir suchen nach dem Leben, das uns entspricht. Thomas Schramme denkt über diese Suche anhand von Mills Idee der

Lebensexperimente nach (S. 51). Dass eine solche Suche nach dem guten Leben auch an einem »grausamen Optimismus« scheitern kann, zeigt Lauren Berlant (S. 43).

Ängste vor dem Scheitern sind oft auch ein Grund, warum sich Menschen politisch nicht engagieren. Christian Neuner-Duttenhofer plädiert für mehr Mut zum Risiko im politischen Leben (S. 57). Ein entscheidender Faktor der Lebensform ist dabei die Zeit. Das wirft unter anderem Fragen des Umgangs mit dem Altern auf, denen Stephan Lessenich nachgeht (S. 73). Bevor wir ins Alter kommen, rennen wir meist der Zeit hinterher. Wolfgang Kaschuba beschreibt, wie unser Umgang mit Zeit die Lebensform prägt (S. 79).

Alexandra Deak und Arnd Pollmann gehen dem exorzistischen Kult ums Essen genüsslich nach (S. 85). Johanna Gonçalves Martin berichtet von der Geburtspraxis der Yanomami im amazonischen Regenwald (S. 91). Ulrike Martiny beschreibt am Beispiel von Straßenreinigern und Müllwerkern, wie kleine alltägliche Dinge und familiäre Beziehungen Selbstbilder prägen (S. 101). Tatjana Hörnle untersucht am Beispiel des Niqab die rechtlichen Grenzen von religiösen Lebensformen (S. 105). Michael Eggers stellt sich der Frage, welche Form der Kritik uns die Literatur empfiehlt (S. 111).

Dass jede Kritik normativer Lebensformen eine politische Angelegenheit ist, führt uns Julia Roth vor (S. 116). Einen Ausstellungsort bestimmter Lebensformen besucht Kerstin Carlstedt im Sozialkaufhaus Hamburg (S. 121). Christian Berkes kritisiert den neuen »Plattformkapitalismus« am Beispiel von »Airbnb«, der größten Vermittlungsplattform privater Reiseunterkünfte (S. 165).

Einen theoretischen Unterbau für eine Selbstreflexion unserer Selbstentwürfe liefert Christoph Menke. Das Paradoxe seiner Lesart von Selbstbestimmung ist dabei, dass Autonomie immer auf einen externen Akt der Befreiung angewiesen bleibt (S. 145). Die Gleichzeitigkeit von Autonomie und selbstvergessender Hingabe reflektiert schließlich Viktor Tóth in seiner Selbstbetrachtung über Techno als Lebensform (S. 169).

Künstlerisch begleitet uns Marlene Hausegger durch die Zimmer ihrer Installation »Behind the Wall« (S. 6). Die Auswirkungen unserer Art zu Leben auf die Umwelt thematisiert Jürgen Dreschers Installation »Kapiert es« (S. 64). Eine eigene künstlerische Lebensform haben Sonja Cvitkovic, Marianne Drouan, Birgit Megerle und Michaela Meise mit ihrem Performance-Kollektiv »Sappho« geschaffen (S. 136). Nicht auf der Bühne, sondern im ländlichen Alltag testet das Projekt »The Land« neue Formen des Zusammenlebens aus (S. 161).

Für die Redaktion

Peter Siller, Bertram Lomfeld



Marlene Hausegger, *Behind the wall*, 2014



AUSWEG

Experimenteller Pluralismus	9
Lebensformen als Experimente der Problemlösung Rahel Jaeggi	
In Freiheit leben	23
Die transformative Kraft einer liberalen Ordnung Stefan Huster	
Macht es nicht selbst!	27
Vom Rückzug des Politischen ins Private geschlossener Lebensformen Peter Siller	
Leben als Gesamtkunstwerk	37
Wagner – Beuys – Schlingensiefel Anna-Catharina Gebbers	
Grausamer Optimismus	43
Warum Fantasien des guten Lebens scheitern Lauren Berlant	
Die Formung des menschlichen Lebens	51
Nachdenken über Mills Idee der Lebensexperimente Thomas Schramme	
Abgetaucht	57
Warum wir politisch an uns selbst scheitern Christian Neuner-Duttenhofer	
Der wahre Text: >Landkommunen<	62
Neue Berliner Sprachkritik	

ALLTAG

Alles so schön jung hier?	73
Lebensführung im Alter Stephan Lessenich	
Schnelle Fluchten	79
Vom Umgang mit der Zeit Wolfgang Kaschuba	
Marinieren, Tranchieren, Ignorieren	85
Der exorzistische Kult ums Essen Alexandra Deak/Arnd Pollmann	
Leben geben	91
Geburten in Amazonien und im Westen Johanna Gonçalves Martin	
Ist es links?: >Veggeday<	96
Arnd Pollmann/Bertram Lomfeld/Stefan Huster/Peter Siller	
Leben im Kapitalismus:	
>Die Leiter zum Eigenheim<	98
Ina Kerner	
Straßenreiniger und Müllwerker	101
Wenn Flexibilisierung auf Familialisierung trifft Ulrike Martiny	
Am Beispiel des Niqab	105
Zu den rechtlichen Grenzen von Lebensformen Tatjana Hörnle	
Wie spricht man über die Einrichtung des Alltags?	111
Zur undeutlichen Evidenz der Literatur Michael Eggers	
It's fucking political!	116
Die notwendige Kritik normativer Lebensformen Julia Roth	
Warenhaus Hamburg	121
Mit Martin für einen Euro sechzig unterwegs Kerstin Carlstedt	
Hallo Karthago/Hallo Rom:	
>Wir leben, und sind nicht allein<	126
Susann Neuenfeldt/Simon Strick	
MEIN HALBES JAHR	
>Literatur< · Johanna-Charlotte Horst	
	130
>Musik< · Christoph Raiser	
	132
>Film< · Matthias Dell	
	134



AUTONOMIE

So sind sie – So leben sie	145
Autonomie und Befreiung	
Christoph Menke	
Airbnb, Wohntourismus	165
20 Thesen zum Plattformkapitalismus am konkreten Fall	
Christian Berkes	
Techno als Lebensform?	169
Ein Selbstexperiment	
Viktor Tóth	
Bildpolitik: >Heimatschutz<	172
Martin Saar	

SCHÖNHEITEN

Kraaaaaah	175
Pete Docters <i>Oben</i>	
Thomas Biebricher	
Dreck-an-sich	176
<i>Müll</i> bei Mary Douglas und Julia Kristeva	
Niklas Henning	
Eltern an der Macht	177
Vom Kinderladen zur <i>crèche parentale</i>	
Franziska Humphreys	
Gemeinsam allein	178
Herbert Marcuses <i>Triebstruktur und Gesellschaft</i>	
Johannes Kleinbeck	
Nicht gestattet	179
Foucaults <i>La Société Punitiv</i>	
Arthur Lochmann	
In der Identitätsfalle	181
Gegenentwürfe zu Huntingtons <i>Kampf der Kulturen</i>	
Bertram Lomfeld	
Alle mal mitkommen	182
Jens Rachuts <i>Alte Sau</i>	
Malin Nagel	
Smartphone mit Gewissen	183
»Heldenmarkt« ohne Helden	
Anna Sailer	
Mittelschicht unter Druck	184
Cornelia Koppetschs <i>Die Wiederkehr der Konformität</i>	
Friederike Albery	
Auf dem Gleis	185
Bong Joon-ho's <i>Snowpiercer</i>	
Patrick Thor	
polar Edition	186
Roundtable	188
Autorinnen und Autoren	190
Impressum	192

Marlene Hausegger

Behind the wall, 2014

Die österreichische Künstlerin Marlene Hausegger setzt in ihrer Kunst, die sich oftmals im öffentlichen Raum ereignet, immer wieder auf eigentlich aktivistische Strategien, die sie dann für künstlerische Zwecke umcodiert. So ver/wendet sie z. B. Techniken wie Graffiti, Hausbesetzung oder Sabotage für ihre gesellschaftskritischen Arbeiten. Die Wandarbeit »Behind the wall« wurde im Sommer 2014 auf der Brandmauer eines Wohnhauses in Berlin-Mitte installiert. Lebensgroß ist dort in Form einer naiven Wandmalerei ein Puppenhaus zu sehen. Dessen Vergrößerung vermittelt auf den ersten Blick den Eindruck, man könne in das Wohnhaus hineinsehen. Dieser Blick erlaubt einen Lebensstil zu erkunden mit ausgeprägten Hang zu massengefertigtem Komfort irgendwo zwischen Ikea und Kunst, kleinfamiliärer Behaglichkeit und coolem Chic.

Raimar Stange





Marlene Haushegger, *Behind the wall*, 2014

Experimenteller Pluralismus

Lebensformen als Experimente der Problemlösung

Ist eine Kritik von Lebensformen möglich? Ist es sinnvoll, Lebensformen als gut, erfolgreich oder rational zu bezeichnen? Seit Kant gilt gemeinhin, dass sich Glück oder das gute Leben im Unterschied zum moralisch Richtigen nicht philosophisch bestimmen lassen. Und seit John Rawls gilt zumindest in vielen Fällen, dass der ethische Inhalt von Lebensformen aufgrund des irreduziblen ethischen Pluralismus moderner Gesellschaften nicht den Gegenstand von philosophischen Disputen darstellen kann. Die Philosophie zieht sich demnach aus dem Bereich der sokratischen Frage, »wie wir leben sollen« zurück, während sich die politische Ordnung des liberalen Verfassungsstaates als eine Möglichkeit präsentiert, eine friedliche Koexistenz zwischen verschiedenen Lebensformen zu organisieren, die aber diesen gegenüber selbst ihre Neutralität wahrt. Sobald wir uns nicht mehr damit beschäftigen, was eine gute gemeinsame Lebensform auszeichnen sollte, kommt es zu einer Privatisierung der normativen Fragen nach der Art und Weise unserer Lebensführung. Sie werden in den Bereich reiner Präferenzen verschoben, die nicht weiter hinterfragbar sind und so zu Identitätsaspekten werden, die sich weiterer Analyse entziehen. Ähnlich wie über Geschmack lässt sich dann auch nicht länger über Lebensformen streiten.

Ich werde versuchen zu zeigen, dass entgegen dieser Herangehensweise an die Thematik, die Beweislast umgekehrt werden sollte: Fragen bezüglich der Lebensformen in denen wir existieren, können nicht einfach aus individuellen und kollektiven Deliberationsprozessen extrahiert werden. Jede soziale Formation hat immer schon eine spezifische Antwort auf sie. Und das gilt auch für diejenige soziale Form, die den Pluralismus von Lebensformen zu ihrem besonderen Anliegen gemacht hat. Dies würde bedeuten, dass die Frage nach der Möglichkeit einer Kritik von Lebensformen in gewisser Weise noch nicht angemessen formuliert worden ist. Nicht trotz, sondern gerade wegen der pluralistischen Verhältnisse, die moderne Gesellschaften kennzeichnen, kann die Möglichkeit einer solchen Kritik nicht im Bereich partikularistischer Präferenzen und Festlegungen jenseits unseres Reflexionsvermögens entsorgt werden. Die kritische Analyse bezieht sich auf eine Praxis, der wir uns in mehrerlei Hinsicht nicht entziehen können. Wir nehmen immer schon an ihr teil. Dies wird vor allem in Situationen sozialer

Konflikte und Umbrüche deutlich. Solche Situationen können sich ergeben, wenn bislang unhinterfragte ethische Prinzipien plötzlich durch neue Technologien in Frage gestellt werden oder wenn etablierte soziale Praktiken problematisiert werden. Oder sie ergeben sich, wenn die ›interne‹ oder ›externe‹ Konfrontation mit anderen Lebensformen zu Krisen des Selbstverständnisses führen. In solchen Fällen stößt die ›ethische Abstinenz‹ des politischen Liberalismus an ihre Grenzen. Das Projekt einer Kritik der Lebensformen ist daher gleichzeitig einer Art Ideologiekritik bezüglich der liberalen Neutralitätsthese, d.h. der grundsätzlich liberalen Vorstellung, dass soziale Institutionen gegenüber partikularen Lebensformen und den individuellen ethischen Bezugspunkten neutral sein können und sollen.

Auseinandersetzung mit Lebensformen

Kritische Theorie hat sich von Beginn an mit der Bewertung und der Auseinandersetzung mit Lebensformen befasst und sollte dies auch heute tun. Indem sie sich mit elaborierten Rationalitätsvorstellungen sowie einer rationalen Organisation von Gesellschaft, die zur Verwirklichung von Freiheit, Glück und Gerechtigkeit führen sollte, beschäftigte, zeichnete sich die Kritische Theorie der frühen Frankfurter Schule nicht gerade durch ›ethische Abstinenz‹ aus. Aber es wäre auch unzutreffend, Kritische Theorie (selbst zu jener Zeit) als die Arbeit an einer substantiellen ethischen Theorie im Sinne eines aristotelischen Perfektionismus zu verstehen. Der spezifische Beitrag, den die Tradition der Kritischen Theorie zur zeitgenössischen Diskussion zu leisten vermag, bestünde dann weder in einer Befürwortung der Suche nach ethischer Neutralität von Seiten des politischen Liberalismus, noch in der Ausbuchstabierung einer perfektionistischen Theorie des guten Lebens, die unweigerlich den Vorwurf des Paternalismus auf sich ziehen würde. Falls es stimmt, dass Kritische Theorie sich seinerzeit mit dem intrinsischen Gehalt von Lebensformen beschäftigte, d.h. den Praktiken und Institutionen, die unser geteiltes Leben prägen – anstatt sie als ›Black Box‹ zu behandeln – dann sollte dies auf emanzipatorische Art und Weise geschehen. Weit davon entfernt, irgendeiner moralischen Diktatur das Wort zu reden, richtet eine Herangehensweise im Geiste Kritischer Theorie unsere Aufmerksamkeit bei der Kritik von Lebensformen auf die Bedingungen der Möglichkeit von individueller und kollektiver Selbstbestimmung, und sie zeigt auf, dass die Thematisierung und Diskussion von Lebensformen selbst eine solche Bedingung darstellt.

Die spezifischen Ressourcen, die Kritische Theorie nach meinem Verständnis im Rahmen eines solchen Projektes bereitstellen kann, stehen in Verbindung mit einem bestimmten problem- und krisenorientierten Verständnis von immanenter Kritik. Wie auch in früheren Varianten der Ideologiekritik verleiht die Reflexion über die soziale Ontologie ihres Objekts, d.h. die Struktur von Lebensformen selbst, auch dieser Kritik ihre spezielle Form. An dieser Stelle verlassen wir den Bereich, in dem die Frage nach Ethik/Moral überhaupt greift.

Mein Ziel im Rahmen dieses Artikels ist die Formulierung eines Vorschlags, wie sich Lebensformen auf der Grundlage einer sozialen, immanenten Kritik, die nicht durch die Unterscheidungen von Ethik vs. Moral, das gute Leben vs. moralische Prinzipien oder das Gute vs. das Gerechte eingeengt wird, als Lebensformen kritisieren lassen.

Ob dieser Versuch gelingen kann, hängt davon ab, was Lebensformen sind und wie sie funktionieren. Im Zuge der Beantwortung dieser Fragen werde ich des Weiteren eine Ontologie der Lebensformen vorstellen, die diese einer immanenten Kritik zugänglich macht. Zu Beginn werde ich eine praxistheoretische Vorstellung von Lebensformen entwickeln. Da Lebensformen als normativ strukturierte Bündel von sozialen Praktiken verstanden werden können, reagieren sie immer schon auf normative Herausforderungen; sie sind also mitnichten irgendetwas, das nur durch Kräfte jenseits praktischer sozialer Normativität (sozusagen durch Gott oder das Wetter) transformierbar wäre.

Doch damit Kritik mehr als nur eine willkürliche normative Kraft entfaltet, müssen wir die Frage nach Gründen und Kriterien stellen. Wie ich im weiteren Verlauf zeigen werde, können diese aus den Strukturen der Lebensformen selbst herausgelesen werden, wenn wir diese nämlich als historisch situierte Problemlösungsprozesse betrachten.

Als inerte Praxisbündel, die Problemlösungen ermöglichen, weisen Lebensformen eine Dynamik auf, die durch das Zusammenspiel mit der Kritik an ihnen dazu führt, dass diese Kritik sowohl immanent vorgehen, als auch emanzipatorisch ausgerichtet sein kann.

Was bedeutet es, eine Lebensform als Lebensform zu kritisieren?

Man würde über eine Person lachen, die sich ernsthaft darüber aufregt, dass jemand Bananen isst oder rote Cowboy-Stiefel trägt. Selbst wenn man sich bei dem Gedanken an Bananen ekelnd würde oder Verwunderung über rote Cowboy-Stiefel empfindet, kann man sich kaum vorstellen, wie eine sinnvolle Debatte darüber aussehen könnte, ob es richtig oder falsch sei, Bananen zu essen oder rote Cowboy-Stiefel zu tragen. Diese Dinge gehen nur die Leute selbst etwas an, es sind – buchstäblich – Geschmacksfragen. Doch die Dinge liegen anders, wenn wir beobachten, wie jemand ein Kind schlägt. Hier werden wir wütend – und zwar aus guten Gründen, wie wir glauben. Wir glauben nicht, dass das Verhalten dieser Person gerechtfertigt ist. Diese Sache geht nicht nur die Leute selbst etwas an und es ist auch keine Geschmacksfrage, so glauben wir. Ja, es könnte sogar eine Pflicht zum Eingreifen von unserer Seite bestehen.

Aber wie steht es um die Frage, ob jemand lieber allein oder in einer Wohngemeinschaft, in einer Kleinfamilie, einer monogamen oder offenen Beziehung lebt?

Wir neigen zur Ablehnung der Konventionalität traditioneller Ehegemeinschaften oder aber der fehlenden Verbindlichkeit offener Beziehungen. Wir mögen das Stadtleben oder die Behaglichkeit des Landlebens bevorzugen. Und falls der Kapitalismus als Lebensform immer zudringlicher wird – falls etwa sogenannte ›kulturelle Werte‹ kommerzialisiert werden – dann befürchten wir möglicherweise eine Trivialisierung und Verarmung unseres Lebens. Es könnte sogar sein, dass wir das Gefühl haben, unser Leben werden immer ›irrealer‹.

All diese Fragen betreffen das, was ich ›Kritik der Lebensformen‹ nenne. Obgleich solche Positionen oft mit Nachdruck vertreten werden und es zu erbitterten Diskussionen um sie kommen kann, ist ihr argumentativer Status letztlich unklar. Machen wir uns nicht zum Narren, wenn wir, wie im Fall der roten Cowboy-Stiefel, nach Gründen für unsere Sichtweise fahnden und versuchen, andere zu überzeugen? Muss nicht jede Person für sich entscheiden, wie sie sich verhält? Gibt es in solchen Fällen überhaupt so etwas wie eine bessere oder schlechtere Option, die intersubjektiv gerechtfertigt werden oder (universelle) Geltung beanspruchen kann?

Bei der Untersuchung solcher Fälle möchte ich zunächst genauer klären, was es bedeutet, eine Lebensform als Lebensform zu kritisieren. Wir können viele Aspekte des sozialen Lebens beklagen, doch im Kontext der Kritik einer Lebensform haben wir dabei etwas ganz Spezifisches im Blick: Es geht uns um den spezifischen Aufbau, die qualitative Dimension der Einstellungen und Praktiken, die für eine Lebensform konstitutiv sind, und nicht um ihre Auswirkungen (selbst wenn diese Auswirkungen moralisch oder rechtlich inakzeptabel sein sollten). Mit Verweis auf eine Unterscheidung, die auf Charles Larmore zurückgeht, ließe sich formulieren: Wir beziehen uns auf den ethischen Inhalt einer Lebensform und nicht ihre externen Effekte. Anders gesagt, geht es uns eher um den ethischen Inhalt einer Lebensform und nicht ihre moralischen Auswirkungen. Wir haben es mit Wertfragen und nicht mit einem Disput über Normen zu tun. Zwar mögen diese Unterscheidungen selbst wie auch ihre Nützlichkeit kontrovers sein, aber so können wir die Sache folgendermaßen darlegen: Unsere Kritik betrifft die Frage, ob eine bestimmte Lebensform an sich und als solche als erfolgreich oder rational bezeichnet werden kann.

Mein Argument lautet, dass man über Lebensformen streiten kann und dass man über sie auf der Basis von Gründen streiten kann. Da ich versuche, beide Behauptungen mit Verweis auf den Aufbau und die Rationalität von Lebensformen zu begründen, bedarf nun dieses Konzept weiterer Erläuterung.

Was sind Lebensformen?

Ich verwende den Begriff ›Lebensform‹ zur Bezeichnung einer kulturell geprägten ›Ordnung menschlicher Koexistenz‹ die ein ›Ensemble von Praktiken und Orientierungen‹ sowie deren institutionelle Manifestationen und Materialisierungen

umfasst. Unterschiede zwischen Lebensformen drücken sich nicht nur in unterschiedlichen Auffassungen, Werten und Einstellungen aus. Sie manifestieren und materialisieren sich auch in Mode, Architektur, Rechtssystemen und Formen der Familienorganisation. Als Formen, innerhalb derer wir existieren und die unser Leben prägen, sind sie Teil der Sphäre des ›Objektiven Geistes‹, um einen Begriff Hegels zu verwenden. Hannah Arendt würde sagen, dass sie zur menschlichen Welt im besonderen Sinne gehören, nämlich derjenigen, in deren Rahmen Menschen ihr Leben führen und die durch menschliche Aktivitäten geprägt ist. Lebensformen beinhalten die soziale und kulturelle Reproduktion des menschlichen Lebens. Daraus folgt, dass sich die Frage nach Lebensformen immer im Plural stellt. Mich interessieren die unterschiedlichen kulturellen Formen, die menschliches Leben annehmen kann und nicht die Lebensform menschlichen Lebens (etwa im Gegensatz zu dem eines Löwen). Aber wie lassen sich innere Struktur und Eigenheiten einer Lebensform verstehen?

Der Begriff der sozialen Praxis bezeichnet Praktiken, die auf das Selbst, andere, oder die materielle Welt bezogen sind. Eine Abendgesellschaft oder Versteckspielen sind ebenso Praktiken wie das Einkaufen in einem Geschäft oder das Schreiben einer Klausur. Praktiken sind Sequenzen einzelner Handlungen oder Taten die mehr oder weniger komplex und umfassend sind und die mehr oder weniger habitualisiert oder repetitiv sind. Diese Praktiken sind ›sozial‹, und zwar nicht dahingehend, dass sie notwendig im Zusammenhang mit zwischenmenschliche Beziehungen oder sozialer Kooperation stehen. Eher sind sie deshalb ›sozial‹, weil sie nur vor dem Hintergrund sozial konstituierter Sinnräume existieren und verstanden werden können.

Vier Aspekte dieses Begriffs der Praxis sind hervorzuheben: Erstens basieren Praktiken nicht nur auf intentionalen Handlungen. Eine Praxis besteht aus Handlungen, denen ein repetitives und habituelles Moment zu eigen ist. In einem gewissen Maß und solange sie nicht gestört werden oder mit Problemen konfrontiert sind, werden sie möglicherweise eher als implizites denn als explizites Wissen weitergeben. Es sind Muster unserer Handlungen; Muster, die uns Handlungen ermöglichen, die aber gleichzeitig durch unsere Handlungen konstituiert sind. Daher ist es möglich, sie sowohl als Resultat wie auch als Vorbedingung unseres Handelns zu verstehen.

Zweitens: Praktiken sind keine ›nackten Tatsachen‹; sie müssen *als etwas* verstanden und interpretiert werden. Ich sollte in der Lage sein, das Verstecken hinter einem Baum als Teil des ›Versteckspiels‹ (im Unterschied zum Verstecken vor der Polizei) zu verstehen – und da ich das ›Versteckspiel‹ verstehen kann, verstehe ich auch implizit dessen Verhältnis zu andere Praktiken und entsprechenden Interpretationen (wie zum Beispiel andere Spiele und das interpretative Konzept ›Spiel‹, und darüber hinaus das Konzept ›Kindheit‹ im Unterschied zum Erwachsensein etc.).

Drittens sind Praktiken normreguliert. Sie sind um die Kernidee der ›Erfüllung‹ dieser Praxis herum organisiert; also dem Handeln gemäß den Erwartungen, die mit einer bestimmten Praxis einhergehen (wenn man nicht mal versucht, sich zu verstecken, dann wird sicherlich nicht Verstecken gespielt).

Und viertens haben Praktiken ein inhärentes Telos. Sie sind auf ein Ziel gerichtet, das durch sie erreicht werden kann, selbst wenn mehrere Ziele mit einer bestimmten Praxis verfolgt werden (ich gehe einkaufen, um die Zutaten für das Abendessen zu besorgen aber auch, weil ich mit dem Ladenbesitzer plaudern möchte, da mir zu Hause langweilig ist).

Lebensformen müssen als Ensemble oder Bündel solcher Praktiken verstanden werden. Lebensformen umfassen vielfältige Praktiken, die aufeinander bezogen sind, ohne dass sich daraus eine in sich geschlossene und undurchdringliche Totalität ergeben würde.

Dies ist notwendigerweise so, denn Praktiken beziehen sich immer auf andere Praktiken und zwar sowohl konkret, in dem sie auf verbindende Praktiken beruhen (Die Praxis des Wartens und Zahlens an der Supermarktkasse beruht selbstverständlich auf einer ganzen Reihe anderer Praktiken, die jene erst ermöglichen), als auch dahingehend, dass individuelle Praktiken mit anderen durch einen gemeinsamen Interpretationshorizont verbunden sind. Nur innerhalb dessen sind sie als Praktiken intelligibel. Jemandem, der die Praxis des Einkaufens in einem Supermarkt nicht richtig interpretieren kann, würde das Stapeln von Produkten im Einkaufswagen seltsam, ja, vielleicht sogar als eine Art Diebstahl erscheinen. Und wer kein Konzept von Kindheit und Spiel hat, wird nicht nur das Versteckspiel missverstehen. Man kann dieser Person auch schwer die entsprechenden Regeln erklären, weil sie nicht nur dieses Spiel nicht versteht, sondern nicht weiß, was Spielen überhaupt bedeutet.

Doch obwohl diese Bündel von Praktiken funktional miteinander verbunden sind und aufeinander basieren, sind sie nicht festgelegt, sondern können sich verändern. Allerdings sind sie nicht derart volatil wie etwa der Wechsel von einer Interpretation zur anderen. Sie sind bis zu einem gewissen Punkt inert. Sie enthalten sedimentäre Elemente; Praxiskomponenten, die nicht ohne weiteres zugänglich, explizit oder transparent sind. Mit anderen Worten können die Praktiken, aus denen Lebensformen bestehen, unterschiedliche Aggregatzustände annehmen, die von flüssig bis beinahe gänzlich fixiert reichen. Dementsprechend werden Lebensformen nicht immer bewusst oder reflektiert ›praktiziert‹. Möglicherweise nehmen wir an ihnen teil, ohne dies intendiert zu haben, oder vielleicht sogar, ohne zu wissen, was genau wir tun. Wir müssen uns auch vergegenwärtigen, dass soziale Praktiken und Lebensformen in Form von Institutionen materialisiert sind und darüber hinaus auch – noch materialistischer – in Architektur, Werkzeugen, Körpern und materiellen Strukturen, die uns auf bestimmte Weise handeln lassen (obwohl sie selbst das Ergebnis unserer Handlungen sind).